

Kinder im Advent

Von Heinrich Zillich

Die Weihnacht wandert durch die Kinderstube ~~schon~~ viele Wochen lang, ehe sie aus der frühen Abenddämmerung aufstrahlt. Ihr Wesen ist das Geheimnis des Raunens, die Neugier um versperrte Türen, die plötzlich aufspringen und einem goldenen Leuchten Raum geben - und sieh, da ist auch das Raunen ein einziger Ton des Lichtes geworden, die Neugier versank, und ein großer Flügel streift aus der Ewigkeit unsere Stirne. Aber so wie der Glanz nur strahlen kann, wenn seine Umgebung dunkler ist als er, muß der Weihnacht das wunderdunkle Warten vorausgehen, geflüstertes Wort, Nichtwissen und Ahnen, worin das Kommende manchmal auffunkelt. Blickt man sich jählings um, dann ist es still, als huschte ein Schatten oder ein Gesang ins Schweigen.

Deshalb fragen die Kinder, vom Wehen der Zeit berührt, in den Adventwochen so viel. Auch meine Kinder, der fünfjährige Jobst, die um ein Jahr jüngere Susanne und der dicke Zweijährige, der keinen richtigen Namen hat, sondern nur Cle heißt, sie sitzen um ihre Mutter Maria. Und der Vater bin ich und habe wie der Kleine gleichfalls keinen richtigen Namen, denn mir gebührt seit der Schulzeit der merkwürdige Anruf "Hucke". Es gibt unter den Verwandten manchen, der es unpassend findet, daß mich auch meine Kinder nicht anders nennen. Ich hörte sagen, sie seien deshalb zu bedauern, und man meinte gar, es sei geradezu so, als hätten sie keinen Vater, die Armen, die da wie Mäuslein sitzen und mit den Beinen manchmal zappeln, als liefen sie schon ins Wunderzimmer.

Es ist ja in dieser Stunde, als hörte auch ich die fernen Lichterglocken läuten, die kein Ohr vernimmt, sondern nur das Herz und jenes innere Lauschen, das uns durch Adern und Sinne wie ein heiliges Schwindligwerden dringt. Während ich hinausblicke durchs Fenster in die Nacht, die marmorschwarz an der Scheibe steht, denke ich daran, wie anders sie mir einst erschien als heute. Ich habe sie wohl schon oft gesehen in Sturm, Krieg, Satttheit und Schlaf. Lebendiger war sie einst und voll Unbekanntheiten, voll Drohung und Verlockung, damals, als ich auch so saß wie die ~~geri~~ Kinder und die Geschichte von Josef und Maria hörte. Nur manchmal war sie noch dichter angefüllt mit der Allgegenwart des Geschicks: Gruß euch, gefährliche Nächte meines Lebens, Gruß über Zeiten und Raum.

Einige Lichter sind im Marmor der Finsternis, Sterne, von Funkenfäden neblig umstrahlt, Geäder des Marmors. An ihnen erkenne ich, wie tief auch diese Nacht ist, denn sie umfängt wie jede all das, was ich

erlebe, erschne und was noch kommen mag. Und so wird es wohl nur davon abhängen, ob wir richtig sehen und lauschen, damit sie voll sei oder entleert.

Doch nun faßt mich die helle Gegenwart.

"...Es war einmal ein Vater und eine Mutter; die hatten ein kleines Kindlein, und das war das Jesuskindlein und lag in einer Krippe auf Heu und auf Stroh. Ihr wißt doch, was eine Krippe ist? Das, woraus die Pferde im Stall fressen -"

"Pferde!" schreit Cle begeistert.

"Und die Mutter hieß Maria und der Vater Josef..."

O, das wollen die beiden "großen" Kinder nicht wahrhaben. Sie werden eifrig. Ihr Weltbild gerät ins Schwanken. Eine Mutter, die Maria heißt? Da muß doch der Vater Hucke heißen! Ich spüre alle Geister im Zimmer schmunzeln. Gottlob, daß meine Kinder doch einen Vater kennen, wenn er auch bloß Hucke heißt.

Und was nun die Maria anbelangt, so ist das natürlich eine ganz andere Maria. Sie hat auch bloß ein Kind und nicht drei. Sie hat eben keinen Hucke zum Manne, sondern einen Josef. Und einen Bart hat dieser Josef! Wo hätte der Hucke je einen Bart getragen?

Und nun sinkt wieder die alte Wundergeschichte in die lauschenden Seelen. Die Hirten, die redlichen, kommen von den Feldern herein und die Kälte strahlt aus ihren Pelzen in den Stall. Sie beugen sich an ihren langen Stöcken über die Krippe und beten.

"Cle auch beten!" mischt sich der Kleine ein, selig, daß er ein Fädchen der Erzählung erhascht hat.

~~Oben~~ Oben im Himmel der Englein Chor, unten das Christkind und heißt Jesus, der kleine Bub. - Aber das will Susanne nicht glauben. So ein Christkindlein hat ein~~e~~ langes Kleidchen bis zu den Zehen - nicht wahr? Und solche Kleidchen tragen bloß Mädels, meint sie, während Jobst stürmisch den Standpunkt vertritt, Jesus sei ein Bub, weil man "der" Jesus sagt, wozu ich mich auch bekenne, obschon ich dazu die Erklärung fügen muß, das Christkind sei auf den Bildern eben im Nachthemd zu sehen.

"Jetzt im Winter?" zweifelt der Junge.

O, wer vom Himmel kommt, friert niemals.

Der Stern wandert über das Haus. Im Stall steht der Esel. Der Schein der Laterne fällt wie Silber auf sein Fell. Die Geschenke liegen um das Kind.

Die alten Worte, die alten Worte...

Wir sitzen da und streuen, ohne es zu wollen, die gleichen Samenkörner aus, die einmal in unseren Herzacker fielen. Wir haben keine Sondermeinung mehr, wir sind nur Glied einer langen Überlieferungskette.

Wir sprechen kindlich mit den Kindern in der uralten Sprache, die die Sprache der Kinder ist und die in geheimnisvollen Stunden die unklaren Umrisse des Wunders genau so umschließt, wie es die Sprache des Dichters vermag.

Rauscht es nicht um uns in aller Stille gleich den ziehenden Strömen aus den verschollenen Brunnen der Herkunft? Was wissen wir denn, sind wir nicht Saiten, angeklungen von unsichtbarer Hand, tönend nach einer alten Regel?

Der nüchterne Tag? Das harte Licht der Tatsachen? Hart und nüchtern ist nur das alltägliche Kleine! Um die großen Tatsachen des Lebens wehen Fahnen, ruft der Rausch der Begeisterung, heult der Schrei der Not, schafft der Glauben, fließt der Purpur des Blutes. Nun kommen sie wieder, die ich so oft sah, die Schöpferischen der Menschheit, die ich liebe, Brüder des Durstes, des Hungers, der Erde, des Himmels, Träumer und Kämpfer, Baumeister und Sänger, Seher und allesamt Verfolgte und Verächter. Ja, bei ihnen liegt die Tatsache, mehr noch, mehr: das Geheimnis, das Unfaßbare, der Sinn. Besteht ein Unterschied zwischen dem Sinn glauben der Kinderaugen, diesen Meeraugen des Lebens, und dem schwerer zu packenden und schwer zu ertragenden Sinnererleben des Mannes?

O, ja, ein furchtbarer und entscheidender, aber doch nur der zwischen dem Baumsetzling, den der Sturm überspringt, und dem Baum, den er greift, bricht oder stählt. Der unüberbrückbare Unterschied liegt nicht hier; er öffnet sich wie eine Kluft zwischen denen, die das Wunder nicht mehr fühlen, und den anderen, denen es oft entschwindend gnadenvoll immer aufs neue naht.

Ferner und näher stehen wir ihm und suchen oft nach Erklärungen, wie Jobst nun tief in den Zweifel versinkt, denn - seht! - er hat entdeckt, daß seine Mutter ein Weihnachtsgeschenk strickt. Ein Weihnachtsgeschenk, das doch kein Mensch anfertigt, sondern das vom Christkind gebracht wird.

Aber nun sagt aus dem alten Wissen um die fromme Schutzflüge die junge Mutter: "Ich helfe dem Christkind. Das hat jetzt viel zu tun. Diese Jacke geb ich ihm, und es legt sie unter den Weihnachtsbaum."

"Warum hilft ihm der Nikolaus nicht?"

"Ach, der ist alt."

"Und die Engel?"

"Ja, die tun es wohl. Aber auch sie werden nicht fertig mit all der Arbeit. Denn überall wollen die Menschen Geschenke bekommen. Da müssen auch sie selbst etwas dazu tun."

"Der liebe Gott soll dem Christkind helfen!" meint Susanne, die

in weiblicher Scharfsicht vielleicht daran denkt, wie oft Männer untätig neben fleißigen Händen der Frauen sitzen.

"Du Dumme!" ruft der Junge, "Der Liebe Gott! Der muß ja in einem fort Menschen machen!"

Nun ist es einen Augenblick lang, als müßten wir ausplatzen. Doch nur ein Weilchen, und dann sehen wir dies eifervolle, arglose Kleeblatt an, das Vater und Mutter in aller irdischen Faßbarkeit hat, und ich denke: Das Wunder der Weihnacht wird auch meinen Kindern aus der Hand fallen wie ein Glas, und sie werden den vergossenen goldenen Schein immer nur wie einen entschwundenen Traum vor sich sehen, lediglich aus den Augen ihrer Kinder wird er aufs neue in sie hineinschweben. Ja, sie werden es nicht anders erleben als wir, und dann ist es gut, wenn ihnen das Wunder des Menschen aufsteigt, mit dessen Entstehen Gott wohl mehr zu tun hat als wir.

Memoria Filler

Kinder im Advent

Die Weihnacht wandert durch die Kinderstube schon viele Wochen lang, ehe sie aus der frühen Abenddämmerung ausstrahlt. Ihr Wesen ist das Geheimnis des Raunens, die Neugier um versperrte Türen, die plötzlichen aufspringen und einem goldenen Leuchten Raum geben - und dichter angefüllt mit der Allgegenwart des Geschehens: Groß auch, sieh, da ist auch das Raunen ein einziger Ton des Lichtes geworden, gefährliche Nächte meines Lebens, Groß über Zeiten und Raum. die Neugier verdank, und ein großer Flügel streift aus der Ewigkeit unsere Stirne. Aber so wie der Glanz nur strahlen kann, wenn seine Umgebung dunkler ist als er, muß der Weihnacht das wunderdunkle Warten vorausgehen, geflüstertes Wort, Nichtwissen und Ahnen, worin das, was ich erlebe, erscheine und was noch kommen mag. Und so wird das Kommende manchmal auffunkelt. Blickt man sich jählings um, dann ist es still, als huschte ein Schatten oder ein Gesang ins Schweigen.

Deshalb fragen die Kinder, vom Wehen der Zeit berührt, in den Adventswochen so viel. Auch meine Kinder, der fünfjährige Jobst, die um ein Jahr jüngere Susanne und der dicke Zweijährige, der keinen richtigen Namen hat, sondern nur Cle heißt, sie sitzen um ihre Mutter Maria. Und der Vater bin ich und habe wie der Kleine keinen richtigen Namen, denn mir gebührt seit der Schulzeit der merkwürdige Anruf "Hucke". Es gibt unter den Verwandten manchen, der es unpassend findet, daß mich auch meine Kinder nicht anders nennen. Ich höre sagen, sie seien deshalb zu bedauern, und man meinte gar, es sei geradezu so, als hätten sie keinen Vater, die Armen, die da wie Mäuslein sitzen und mit den Beinen manchmal zappeln, als liefen sie schon ins Wunderzimmer.

Es ist ja in dieser Stunde, als hätte auch ich die fernen Lichterglocken läuten, die kein Ohr vernimmt, sondern nur das Herz und jenes innere Lauschen, das uns durch Adern und Sinne wie ein heil-

ges Schwindligwerden dringt. Während ich hinausblicke durchs Fenster in die Nacht, die marmorschwarz an der Scheibe steht, denke ich daran, wie anders sie mir einst erschien als heute. Ich habe sie wohl schon zu oft gesehen in Sturm, Krieg, Satttheit und Schlaf. Lebendiger war sie einst und voll Unbekanntheiten, voll Drohung und Verlockung, damals, als ich auch so saß wie die drei Kinder und die Geschichte von Josef und Maria hörte. Nur manchmal war sie noch dichter angefüllt mit der Allgegenwart des Geschicks: Gruß euch, gefährliche Nächte meines Lebens, Gruß über Zeiten und Raum.

Einige Lichter sind im Marmor der Finsternis, Sterne, von Funkenfäden neblig umstrahlt, Geäder des Marmors. An ihnen erkenne ich, wie tief auch diese Nacht ist, denn sie umfängt wie jede all das, was ich erlebe, erschene und was noch kommen mag. Und so wird es wohl nur davon abhängen, ob wir richtig sehen und lauschen, damit sie voll sei oder entleert.

Doch nun faßt mich die helle Gegenwart.

"...Es war einmal ein Vater und eine Mutter; die hatten ein kleines Kindlein, und das war das Jesuskindlein und lag in einer Krippe auf Heu und auf Stroh. Ihr wißt doch, was eine Krippe ist? Das, woraus die Pferde im Stall fressen - "

"Pferde!" schreit Cle begeistert.

"Und die Mutter hieß Maria und der Vater hieß Josef..."

O, das wollten die beiden "großen" Kinder nicht wahrhaben. Sie werden eifrig. Ihr Weltbild gerät ins Schwanken. Eine Mutter, die Maria heißt? Da muß doch der Vater Hucke heißen! Ich spüre alle Geister im Zimmer schmunzeln. Gottlob, daß meine Kinder doch einen Vater kennen, wenn er auch bloß Hucke heißt.

Und was nun die Maria anbelangt, so ist das natürlich eine ganz andere Maria. Sie hat auch bloß ein Kind und nicht drei. Sie hat eben keinen Hucke zum Mannes, sondern einen Josef. Und einen Bart

hat dieser Josef! Wo hätte Hucke je einen Bart getragen?, tönend
Und nun sinkt wieder die alte Wundergeschichte in die lauschen-
den Seelen. Die Hirten, die redlichen, kommen von den Feldern he-
rein und die Kälte strahlt aus ihren Pelzen in den Stall. Sie knugen
beugen sich an ihren langen Stöcken über die Krippe und beten.

"Gle auch beten!" mischt sich der Kleine ein, selig, daß er ein
Päddchen der Erzählung erhascht hat.

Oben im Himmel der Englein Chor, unten das Christkind und heißt
Jesus, der kleine Bub. - Aber ^{das} will Susanne nicht glauben. So
ein Christkindlein hat ein langes Kleidchen bis zu den Zehen -
nicht wahr? Und solche Kleidchen tragen bloß Mädels, meint sie, wäh-
rend Jobst stürmisch den Standpunkt vertritt, Jesus sei ein Bub,
weil man "der" Jesus sagt, wozu ich mich auch bekenne, obschon ich
dazu die Erklärung fügen muß, das Christkind sei auf den Bildern
eben im Nachthemd zu sehen.

"Jetzt im Winter?" zweifelt der Junge. Überspringt, und dem Baum,
O, wer vom Himmel kommt, friert niemals. Überbrückbare Unterschied
Der Stern wandert über das Haus. Im Stall steht der Esel. Der
Schein der Laterne fällt wie Silber auf sein Fell. Die Geschenke
liegen um das Kind. Immer aufs neue nacht.

Die alten Worte, die alten Worte... suchen oft nach Erklärungen.
Wir sitzen da und streuen, ohne es zu wollen, die gleichen Samen-
körner aus, die einmal in unseren Herzacker fielen. Wir haben kei-
ne Sondermeinung mehr, wir sind nur Glied einer langen Überliefe-
rungskette. Wir sprechen kindlich mit den Kindern in der uralten
Sprache, die die Sprache der Kinder ist und die in geheimnisvollen
Stunden die unklaren Umriss des Wunders genau so umschließt, wie
es die Sprache des Dichters vermag. Sie unter den Weihnachtsbaum."

Rauscht es nicht um uns in aller Stille gleich den ziehenden Strö-
men aus den verschollenen Brunnen der Herkunft? Was wissen wir denn,

sind wir nicht Saiten, angeklungen von unsichtbarer Hand, tönend nach einer alten Regel? ~~Aber auch sie werden nicht fertig mit all~~

Der nüchterne Tag? Das harte Licht der Tatsachen? Hart und nüchtern ist nur das alltäglich Kleine! Um die großen Tatsachen des Lebens wehen Fahnen, ruft der Rausch der Begeisterung, heult der Schrei der Not, schafft der Glauben, fließt der Purpur des Blutes. Nun ~~kommen~~ ^{stürmen} sie wieder, die ich so oft sah, die Schöpferischen der Menschheit, die ich liebe, Brüder des Durstes, des Hungers, der Erde, des Himmels, Träumer und Kämpfer, Baumsetzer und Sänger, Seher und allesamt Verfolgte und Verächter. Ja, bei ihnen liegt die Tatsache, mehr noch, mehr: das Geheimnis, das Unfaßbare, der Sinn. Besteht ein Unterschied zwischen dem Sinn glauben der Kinderaugen, diesen Meeraugen des Lebens, und dem schwerer zu packenden und schwerer zu ertragenden Sinnerleben des Mannes?

O ja, ein furchtbarer und entscheidender, aber doch nur der zwischen dem Baumsetzling, den der Sturm überspringt, und dem Baum, den er greift, bricht oder stiehlt. Der unüberbrückbare Unterschied liegt nicht hier; er öffnet sich wie eine Kluft zwischen denen, die das Wunder nicht mehr fühlen, und den anderen, denen es oft entschwindend gnadenvoll immer aufs neue naht.

Ferner und näher stehen wir ihm und suchen oft nach Erklärungen, wie Jobst nun wieder tief in den Zweifel versinkt, denn - seht! - er hat entdeckt, daß seine Mutter ein Weihnachtsgeschenk strickt. Ein Weihnachtsgeschenk, das doch kein Mensch anfertigt, sondern das vom Christkind gebracht wird.

Aber nun sagt aus dem alten Wissen um die fromme Schutzlüge die junge Mutter: "Ich helfe dem Christkind. Das hat jetzt viel zu tun. Diese Jacke geb ich ihm, und es legt sie unter den Weihnachtsbaum."

"Warum hilft ihm der Nikolaus nicht?"

"Ach, der ist alt."

"Und die Engel?"

"Ja, die tun es wohl. Aber auch sie werden nicht fertig mit all der Arbeit. Denn überall wollen die Menschen Geschenke bekommen. Da müssen auch sie selbst etwas dazu tun."

"Der Liebe Gott soll dem Christkind helfen!" meint Susanne, die in weiblicher Scharfsicht vielleicht daran denkt, wie oft Männer untätig neben den fleißigen Händen der Frauen sitzen.

"Du Dumme!" ruft der Junge, "Der Liebe Gott! Der muß ja in einem fort Menschen machen!"

Nun ist es einen Augenblick lang, als müßten wir ^{herauslachen} ausplatzen. ~~Doch nur~~ ^{klein} ein Weilchen, und dann ^{betrachten} sehen wir dies eifervolle, arglose Kleeblatt, ~~an~~ das Vater und Mutter in ~~aller~~ irdischen Faßbarkeit hat, und ich denke: Das Wunder der Weihnacht wird auch meinen Kindern ^{vergeben} aus der Hand fallen wie ein Glas, und sie werden ~~den~~ vergessenen goldenen Schein immer nur ^{noch} wie einen verschwundenen Traum vor sich sehen, lediglich aus den Augen ihrer Kinder wird er aufs neue in sie heineinschweben. Ja, sie werden es nicht anders erleben ^{als} wir, und dann ist es gut, wenn ihnen das Wunder des Menschen aufsteigt, mit dessen Entstehen Gott wohl mehr zu tun hat als ~~alte~~ ^{neue} Liebe zwischen Vater und Mutter.

Kinder vor Weihnachten / Von Heinrich Zillich

Die Weihnacht wandert durch die Kinderstube viele Wochen lang, ehe sie aus der frühen Abenddämmerung aufstrahlt. Sie raunt durch den Alltag, sammelt Neugier an versperrten Türen, schwebt wie ein fernes Geglitzter durch den Traum — und sieh, da streift ein großer Flügel aus der Ewigkeit unsere Stirne. Glanz kann nur strahlen, wenn die Umgebung dunkler ist als er; darum muß der Weihnacht dieses wunderdunkle Warten vorausgehen, geflüstertes Wort, Nichtwissen und Ahnen, worin das Kommende manchmal auffunkelt. Blickt man sich um, dann ist's still, als huschte ein Schatten oder Gesang ins Schweigen.

Deshalb fragen Kinder im Advent so viel. Auch die meinen, der fünfjährige Jobst, die zwölf Monate jüngere Susanne und der dicke Zweijährige, der keinen richtigen Namen hat, sondern nur Cle heißt, die sitzen jetzt um ihre Mutter Maria, die ihnen die alte Weihnachtsgeschichte erzählt. Der Vater bin ich und habe wie der Kleinste gleichfalls keinen vernünftigen Namen, denn mir gebührt seit der Schulzeit der merkwürdige Anruf „Hucke“. Es gibt manche Leute, die es unpassend finden, daß mich selbst meine Kinder nicht anders nennen. Ich höre sagen, sie seien deshalb zu bedauern, und man meinte gar, sie hätten gewissermaßen keinen Vater, die Armen, die da wie Mäuslein sitzen und bloß mit den Beinen zappeln.

Als erlauchte ich Lichterglocken, die nie ein Ohr, sondern nur das heilige Schwindligwerden des Herzens vernimmt, blicke ich verzauert in die schwarz an der Scheibe lehrende Nacht. Im Marmor der Finsternis, von Funkenfäden neblig umstrahlt, wie Geäder im Stein, sehe ich da und dort helle Sterne, die der Tag zurückließ. Ganz dunkel ist selbst die Dunkelheit nicht. Das mag uns trösten.

Doch nun faßt mich die süße Gegenwart an.

„... Es war einmal ein Vater und eine Mutter; die hatten ein kleines Kindlein; das war das Jesuskindlein und lag in einer Krippe auf Heu und auf Stroh. Ihr wißt doch, was eine Krippe ist? Das, woraus die Pferde im Stall fressen —“.

„Pferde!“ schreit Cle begeistert.

„Und die Mutter hieß Maria und der Vater Josef...“

O, das wollen die beiden „großen“ Kinder nicht wahrhaben. Sie werden eifrig. Ihr Weltbild gerät ins Schwancken. Eine Mutter, die Maria heißt? Da muß der Vater Hucke sein! Ich

spüre alle Geister in den Zimmerecken schmunzeln. Gottlob, daß meine Kinder doch einen Vater kennen, wenn er auch leider Hucke genannt wird.

Und was nun die Maria anbelangt, so ist das eine ganz andere Maria. Sie hat ja auch bloß ein Kind und nicht drei, hat eben keinen Hucke zum Mann, sondern nur einen Josef mit struppigem Bart. Wann hätte der Hucke einen Bart getragen?

Die alte Wundergeschichte sinkt in die lauschenden Seelen. Die Hirten, die redlichen, tappen in den Stall und beugen sich an ihren langen Stäben über die Krippe und beten.

„Cle auch beten!“ mischt sich der Kleine ein, selig, daß er ein Fädchen der Erzählung erhascht hat.

Oben im Himmel der Engelein Chor, unten das Christkind und heißt Jesus, der kleine Bub.

Aber dies will Susanne nicht glauben. Das Christkindlein hat ein langes Kleid bis zu den Zehen — nicht wahr? Solche Kleider tragen bloß Mädel, meint sie, während Jobst stürmisch den Standpunkt vertritt, Jesus sei ein Bub, weil man „der“ Jesus sagt, wozu ich mich auch bekenne, doch füge ich die Erklärung hinzu, das Christkind auf den Bildern sei eben im Nachthemd.

„Jetzt im Winter?“ zweifelte der Junge.

O, wer vom Himmel kommt, friert niemals.

Der Stern wandert übers Dach. Im Stall steht der Esel; wie Silber fällt auf sein Fell der Schein der Laterne. Rings um das Kind liegen die Geschenke der Könige aus dem Morgenland.

Die alten Worte, die alten Worte...

Wir sitzen da und streuen dieselben Samenkörner aus, die einmal in unseren Herzsack fielen, wir sprechen in der Kindersprache, die in solcher Stunde die unklaren Umrisse des Wunders genau so umschließt, wie es die Sprache des Dichters vermag.

Rauscht es nicht um uns gleich den ziehenden Strömen aus den Brunnen der Herkunft? Sind wir nicht Saiten, angeklungen von unsichtbarer Hand, tönend nach ewiger Regel? Welcher Unterschied besteht noch zwischen dem Glauben der Kinderaugen und dem Erleben des Mannes? Ach, eine unüberwindbare Kluft öffnet sich bloß zwischen denen, die das Wunder nicht mehr fühlen, und den anderen, denen es oft entschwindend gnadenvoll immer aufs neue naht.

Ferner oder näher stehen wir ihm, suchen nach Erklärungen, so wie Jobst nun tief in den Zweifel versinkt, denn — seht! — er hat entdeckt, daß seine Mutter ein Weihnachtsgeschenk strickt, das doch kein Mensch anfertigt, sondern vom Christkind aus dem Himmel gebracht wird.

Nun aber sagt mit dem eingeborenen Recht auf die fromme Schutz-

lüge die junge Mutter: „Ich helfe dem Christkind. Das hat jetzt viel zu tun. Diese Jacke gebe ich ihm, und es legt sie unter den Weihnachtsbaum.“

„Warum hilft ihm der Nikolaus nicht?“

„Ach, der ist zu alt.“

„Und die Engel?“

„Ja, die tun es wohl. Doch auch sie werden nicht fertig mit all der Arbeit, denn überall wollen die Menschen Geschenke bekommen. Da müssen sie selbst auch etwas dazu tun.“

„Der liebe Gott soll dem Christkind helfen!“ meint Susanne, die in weiblicher Scharfsicht vielleicht daran denkt, daß Männer neben den fleißigen Händen der Frauen häufig untätig sitzen.

„Du Dumme!“ ruft der Junge, „der liebe Gott! Der muß ja in einem fort Menschen machen!“

Nun ist es einen Augenblick lang, als müßten wir hinausplatzen. Dann sehen wir aber das arglose Kleeblatt an, das Vater und Mutter in aller irdischen Faßbarkeit hat, und beißen uns auf die Lippen. Und ich denke: das Wunder der Weihnacht wird auch meinen Kindern aus der Hand fallen wie ein Glas, das zerbricht; sie werden dem vergossenen goldenen Schein wie einem Traum nachstarren, doch aus den Augen ihrer Kinder wird es aufs neue in sie hineinschweben.

Ja, sie werden es nicht anders erleben als wir, und dann ist es gut, wenn ihnen das Wunder des Menschen aufsteigt, mit dessen Entstehen Gott mehr zu tun hat als alle Liebe zwischen Vater und Mutter.

Auf die Verpackung kommt es an!

Ein kleines Geschenk, originell verpackt, erhöht die Freude des Empfängers auf das Doppelte. Sieht er doch, auch wenn die Gabe bescheiden ist, mit welcher liebevoller Sorgfalt man zu Werke gegangen ist und daß man keine Mühe gescheut hat, ihm zu zeigen, daß der Inhalt von Herzen kommt!

Es gibt vielerlei Möglichkeiten, ein Geschenk mit Phantasie zu umhüllen. Über eine Wein- oder Likörflasche stülpt man zum Beispiel diskret einen Weihnachtsmann. Man schneidet ein halbkreisförmiges Mäntelchen aus Stoff oder Papier und bindet es um den Flaschenhals. Aus einem Stück eines alten Strumpfes wird der Kopf hergestellt, indem man es mit Papierschnitzeln füllt, abbindet und gleichfalls am Flaschenhals befestigt. Aus dem gleichen Material, aus dem der Mantel zuge-

schnitten wurde, macht man eine Kapuze und setzt sie dem Männlein auf. Zwei kleine Perlen sind die Augen. Nase und Mund werden aufgestickt und ein weißer Wattebart angeklebt.

Eine Kölnischwasserflasche verbirgt man unter einem stilisierten

sie zum Versenden von Zeichnungen und Bildern in jedem Papiergeschäft bekommt). Sie wird rundherum mit selbsterfundnen Plakaten beklebt und die Litfaßsäule in Taschenformat ist fertig! Aus hellem Filz eines alten Hutes näht man ein kleines Täschchen, das verschiedenen klei-

Einkaufstips der Verbrauchergemeinschaft

Obst: Südfrüchte aller Art werden in sehr reichlichen Mengen eingeführt. Bei spanischen Navel-Orangen sind teilweise die Preise etwas zurückgegangen. Während die spanische Ware meist gut ausgereift ist, sind die italienischen Blond-Orangen noch nicht süß genug. Clementinen, vor allem aus Marokko, sind etwas billiger geworden; Mandarinen werden noch zu den bisherigen Preisen verkauft. Sobald die größeren italienischen Zufuhren eintreffen, werden die Preise auch für Mandarinen rückläufig werden. Bananen gibt es genügend und zu den bisherigen Preisen. Nach wie vor sind die Märkte mit vielen Apfelsorten besetzt, sowohl einheimischen als auch ausländischen. Es stehen in vielerlei Sorten Handelsklassen A, B und C zum Verkauf.

Gemüse: Die Angebote an Gemüse für Treib- und Feingemüse sind wieder umfangreicher geworden. Vor den Feiertagen wird gerade nach diesen Gemüsesorten die Nachfrage steigen, infolgedessen werden die Preise sich erhöhen. Unverändert preisgünstig werden Schwarzwurzeln und Rosenkohl angeboten. Neuerdings ist auch der beliebte und gesunde Fenchel auf dem Markt. Deutscher Spinat und Spinat aus Frankreich und Italien sind in unterschiedlichen Qualitäten zu haben. Die Preise für Gelbrüben haben sich kaum geändert. Sehr reichlich werden alle Wintergemüse, vor allem die Krautsorten, angeboten. Endiviensalat steht

verhältnismäßig preiswert zur Verfügung, die Anlieferungen von Acker-salat sind zurückgegangen, die Preise gestiegen. Dagegen ist Chicorée vorteilhaft zu haben. Rezepte für die vielseitige Verwendbarkeit von Chicorée erhalten Sie gegen Einsendung von 20 Pfg. in Briefmarken bei der Verbraucherzentrale in Stuttgart-S, Olgastraße 32.

Fleisch: Die Verbraucherpreise für Rindfleisch sind nur vereinzelt unwesentlich zurückgegangen, obwohl auf den Schlachtviehmärkten die Notierungen erneut zurückgenommen wurden. Kalb- und Schweinefleisch werden im allgemeinen zu den Preisen der Vorwoche verkauft.

Geflügel: Infolge der zu den Festtagen einsetzenden Nachfrage werden Enten, Gänse und Puten nicht billiger. Andere Geflügelarten dagegen sind preiswert, da vereinzelt immer noch alte Vorräte in den Verkauf kommen.

Fisch: Kabeljau ist jetzt in größeren Mengen und in bester Qualität zu haben. Die Preise sind vorteilhaft. Wer demgegenüber Rotbarsch vorzieht, muß dafür mehr bezahlen. Auch Heringe sind nach wie vor teuer.

Butter: Mehr als in den letzten Wochen soll jetzt Molkereibutter aus den Lagerbeständen zum Verkauf kommen. Daneben gibt es die nicht billige deutsche Markenbutter und verschiedene Sorten ausländischer Butter, z. B. aus Schweden, Holland und Dänemark.



Tannenbaum, der aus einem Pappkegel besteht, der wiederum über einen Papp-Kegelsumpf gestülpt wurde. Beide beklebt man am unteren Rand mit wellig zugeschnittenem grünen Papier und tupft weiße Schneeflockchen auf.

Süßigkeiten kommen in eine Kartonrolle kleineren Formats (wie man

nen Geschenken eine nette Hülle sein kann. Zum Beispiel einem Fläschchen Parfüm, einer Puderbox usw.

Aus Bastzöpfen kann man ein Körbchen nähen, das kleine Toilette-Gegenstände aufnimmt. In einer Papierrolle mit Fransen an beiden Enden kann man sowohl etliche Knäuel Wolle als auch Wäsche unterbringen.